

# Religion in der Stadt

## Sinnsuche in urbanen Lebenswelten



Hans-Joachim Höhn

Moderne Städte sind Orte des Verschwindens und der Wiederkehr des Religiösen. Auf ihren Straßen und Plätzen gelten nur die Regeln des Säkularen und zugleich werden dort existenzielle Fragen aufgeworfen, welche das Regelwerk des Säkularen aufsprengen. Das Urbane bringt religiöse Lebensentwürfe zwar in Bedrängnis, macht sie aber keineswegs belanglos. Es trifft nicht zu, dass sich Urbanität und Religiosität modernisierungsbedingt gegenseitig ausschließen. Vielmehr lässt die Moderne „postsäkulare“ Konstellationen von Religion und Kultur entstehen. Trotz anhaltender Säkularisierungsprozesse bleiben somit religiöse Sinnofferten präsent. Für Christen sind sie Herausforderung zum Dialog. Nicht das Unterscheidende, sondern das Verbindende sollte für sie im Mittelpunkt stehen.

Um sich ein erstes Bild von einer Stadt zu machen, orientieren sich viele Besucher an den Prospekten, die in den Tourismusbüros oder an den „InfoPoints“ der Flughäfen und Bahnhöfe ausliegen. Hier zeigen sich die Städte mit und von ihrer besten Seite. Sie signalisieren damit zugleich, wie sie gesehen werden wollen. Wunschbild und Realität liegen hier eng beieinander. Vor 200 Jahren hatte der Begriff „Prospekt“ zwar eine andere Definition, aber eine vergleichbare Funktion: Als „Prospekt“ galt das Bild, das sich einem Reisenden bot, wenn er sich einer Stadt näherte und sie anhand ihrer typischen Silhouette aus Mauern und Wällen, Rathaus- und Kirchtürmen identifizierte. Auch heute lässt ein solcher „Prospekt“ Identifizierungen zu – nicht allein welche Stadt man vor sich hat, sondern auch, womit man zu tun bekommt, wenn man sie betritt. Wer sich heute Großstädten aus größerer Entfernung nähert, sieht von ihnen gleichzeitig das, was weit auseinanderliegt: die Peripherie, an der sich Gewerbegebiete oder Reihenhaussiedlungen ausbreiten, und das Zentrum, dessen Vertikale die Hochhäuser der Banken und Versicherungszentralen bilden. Aus der Distanz lässt sich erahnen, um was es in der Stadt geht.

Ehe moderne Städte sind, was sie sein wollen, zeigen sie es an. Nicht selten aber wird aus den Städten etwas ganz anderes als das, was sie anzeigen. Oft werden die Glas- und Marmorfassade zur Klagemauer, der Boulevard zur Gosse, das Vergnügungsviertel zur Ausbeutzungszone. Es gehört offensichtlich zur Dialektik der Stadt, dass sich mit ihr und in ihr die Geschichte von Aufstieg und Untergang, von Armut und Reichtum stets neu realisiert. Was Großstädten zum Problem wird, ist allerdings zugleich ihre Chance: ih-

re Größe, das Neben- und Ineinander des Verschiedenen und Ungleichzeitigen, der Widerstreit des Etablierten und des Ortlosen. Oft werden in den Städten neue Impulse für soziale Utopien und Phantasien freigesetzt. Denn nur hier sind genug Talente, Köpfe und Sinne beieinander, um sich auf Neues einzulassen und Neues zu wagen. Nur hier gibt es das komplizierte Miteinander von Phantasie, Geld und Macht, von Avantgarde, Medien und Masse, das auch politischen und kulturellen Aufbrüchen zum Durchbruch verhilft.

### *Urbanität und Religiosität – ein Ausschlussverhältnis?*

In den Metropolen fallen die großen und wichtigen Entscheidungen. Sie sind der Maßstab. Dorthin muss man kommen, um sich zu beweisen, um sich oder etwas durchzusetzen: „If I can make it there, I'm gonna make it everywhere!“ (F. Sinatra). Das Religiöse macht von dieser Regel keine Ausnahme – erst recht nicht das Christentum. Seine Frühzeit ist bestimmt vom Weg in die Großstädte der Antike: Ephesus, Korinth, Athen, Rom (vgl. Ebner 2012). Dagegen erscheinen auf den ersten Blick die (westeuropäischen) Großstädte der Moderne als jene Orte, an de-

nen am ehesten und nachdrücklichsten die „Exkulturation“ des Christentums manifest wird. Der statistisch belegbare Schwund an sozialer Anerkennung und weitreichende Traditionsabbrüche innerhalb der kirchlich gebundenen Religiosität legen den Schluss nahe, die moderne Stadt sei nichts als ein säkularer Ort, an dem die Moderne erfolgreich und unwiderruflich Gott los geworden ist. Aus dieser Vermutung wird nicht selten auf ein Konkurrenz- oder Ausschlussverhältnis von Urbanität und Religiosität geschlossen.